

Mein erster Freund war Chinese. Seine Eltern kamen aus Hongkong waren sehr reich und hatten ein Ferienhaus in Dänemark, unweit von dem Ort in dem wir beide auf ein Internat gingen. An einem Wochenende nahm er mich mit dorthin.

Es stand in Dänemark. Ich hatte bereits ein Jahr in diesem Land gelebt und war mittlerweile in der Lage mich hier zu bewegen. Ich kannte die kleinen Häuser, wusste wie man die Fenster öffnet und die Klotüren schließt und ich wusste, wie wichtig das Lachen hier ist.

Der Inhalt des Hauses in das mein Freund mich führte aber war mir durch und durch fremd. Dunkle massiver Schränke, rosa Handtücher, Jasmintee, ein Jadebaum auf dem Tisch in der Wohnstube.

Jadebäume, das sind kleine zierliche Kunstbäume deren Blätter aus Steinen geformt sind. Ich fand ihn hässlich, aber vielmehr machte er mir Angst.

Mein Freund saß voll stolz und mit glänzenden Augen davor. Bis heute verbinde ich den Geruch des Jasmintees, den wir tranken als wir den Baum betrachteten, mit der unüberbrückbaren Entfernung die ich in diesem Moment zwischen uns spürte.

Einige Jahre später las ich in Vorbereitung auf eine Japanreise das Buch: "Das Lob des Schattens". Der Autor beschreibt darin die Jade und macht deutlich, dass es nicht die Klarheit eines Steins, sondern das undurchsichtige, milchige ist, was für die Asiaten, die Schönheit ausmacht. Die verschwommenen Jadesteine sind das Symbol für das unbewusste, unlösbar in Allem.

In Japan selbst, stoße ich in einem Geschäft, auf eine Vitrine. Die Etage ist grell beleuchtet, es ist kurz vor Weihnachten und sehr voll. Mitten in den Tassen mit Kühen und Elchen und Weihnachtsmännern, in einem kleinen Kasten aus Glas, stehen drei Tassen. Zwei sind grünlich und eine aus weißem Stein gefertigt. Ich vergesse den Trubel und bleibe lange vor den Tassen stehen. Es ist das erste Mal, seit damals in Dänemark das ich diesem Stein begegne.

Gegen den Hintergrund schimmert der Hals der weißen Tasse bläulich, wirkt von jedem Betrachtungswinkel anders, als wäre sie der form gewordene Nebel über einem Teich bei Nacht.

Haruki Murakami hat in einem seiner letzten Aufsätze geschrieben das die Japaner wie keine andere Kultur an der Grenze der Realität leben.

Es ist nicht damit getan, das anzuschauen was ist, was gerade und jetzt passiert. Manchmal sogar, scheint eine reale Betrachtung unmöglich.

Am liebsten und am echtsten scheint dieses Land im Dunkeln, wenn die Konturen verborgen sind, alle Dinge nur leicht aus der Dämmerung auftauchen und wieder verschwinden.

Diese leichte Dämmerung ist der Moment wo Form und Inhalt dieser Kultur übereinstimmen, wenn der schwere Geruch süßer Speisen in der Luft hängt, die Straßen leer sind und die Häuser nach außen wie Kulissen einer amerikanischen Vorabendserie wirken.

Nur das warme Licht in den Gassen verrät in diesen Momenten, das, was wirklich ist, etwas anderes ist, nicht woanders stattfindet, aber eben nicht sichtbar wird. Es ist Teil eines Ensembles, in der das Licht, die Dunkelheit und die Bewegung die Protagonisten sind und eine andere Welt ahnen lassen.

Ich muss an den Kommentar einer Freundin denken, die vor meiner Reise von einer Theorie erzählte, in welcher die arabischen Länder das Unterbewusstsein Europas genannt wurden.

Und dann denke ich an Arta, eine Freundin, die mit mir hier in Japan ist und vor einiger Zeit zu mir sagte: I have` t had a dream since I am here.